

Roberto Simanowski

Posthumane Selbstdarstellung und interaktive Gegenwartsflucht

Von der narrativen Selbstreflexion zur numerischen Selbstanalyse

Als YouTube 2006 seinen Willkommensspruch von der Selbstbeschreibung »Your Digital Video Repository« zur Aufforderung »Broadcast Yourself« umstellte, koppelte es die Selbstverwirklichungslosung der 1980er Jahre – »Erlebe dein Leben« – mit der Selbsterkundungsmaxime der 1990er: »Erzähle dich selbst«.¹ Facebook verhält sich ähnlich, wenn es dazu einlädt, sein Leben umfassend und über biografische Schwelensituationen hinaus mit anderen zu teilen. Der technische Prozess der Digitalisierung führt die Gesellschaft auf eine neue Stufe dessen, was Christopher Lasch bereits 1979 als *Culture of Narcissism* beschrieb. Unbedingte Transparenz ist nun ein Wert für sich, den man nicht ohne das Risiko des Verdachts der Vertuschung unterbieten kann.

Das im Web 2.0 zu beobachtende Phänomen der offensiven Veröffentlichung des Privaten ist eine Radikalisierung des Narzissmuskonzepts in der zweiten Hälfte des *Century of the Self*, wie der Titel einer Dokumentation von Adam Curtis aus dem Jahr 2002 lautet. Seit den späten 1940er Jahren sah die (psychoanalytische) Theoriebildung im Narzissten nicht mehr das »Es«, das sich gegen das »Ich« durchsetzen will, sondern das »Ich«, das sich gegen eine entfremdete, auf Konformismus setzende Welt zu behaupten sucht. *The Search for the Self*, so der Titel eines Buches von Heinz Kohut aus dem Jahr 1978, wurde spätestens mit den 1970er Jahren zum positiven Bestandteil des Selbst und zur Grundlage verschiedener Emanzipationsbewegungen gegen die alte Ordnung: für die Jugend, für Frauen, für Homosexuelle und für die Neue Linke.

Das Ende der Bescheidenheit, das die exzessive Selbstdarstellung in sozialen Netzwerken symbolisiert, mit Andy Warhols Satz von den »15 Minuten Ruhm« abzutun, übersieht die kulturgeschichtliche Tragik des historischen Vorgangs: Der Befreiungsschlag der Selbstexpression, der als Alternative zum erfolglosen politischen Aktivismus antrat, wurde schließlich als non-konforme, lifestyle-spezifische Konsumform in den kapitalistischen Verwertungsprozess integriert. Die hier vertretene These lautet, dass die intensivierete Selbstdarstellung keineswegs mit der Intensivierung von Selbstreflexion einhergeht, sondern im Gegenteil das Subjekt im Berichten über sich zugleich sich selbst abhandenkommt.

1 Gerhard Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt/New York 1992, 58–59; Dieter Thomä, *Erzähle dich selbst. Lebensgeschichte als philosophisches Problem*, München 1998.

1. »Episodic Self-experience«

Die neuen Medien verschaffen dem Selbst neue Darstellungsformen per Website, Weblog und sozialem Netzwerk. Auf sozialen Netzwerken wie Instagram, Facebook oder Weibo erfolgt die Selbstdarstellung eher implizit als explizit, nicht als Schreiben, sondern als Zeigen, wenn zum Beispiel Fotos gepostet oder Kontextualisierungen (Freundeskreis, Veranstaltungsteilnahmen, Gruppenzugehörigkeiten, Lieblingsbücher etc.) vorgenommen werden.² Zum impliziten Zeigen gehören die spontanen Aktivitäten im Kommunikationskontext der sozialen Netzwerke: Visits, Likes, Shares, Kommentare.

Noch weniger intendiert und bewusst ist die Selbstdarstellung durch Aktionen anderswo im Netz, die automatisch auf der eigenen Facebook-Seite vermerkt werden. Das Stichwort dazu, annonciert 2011 auf Facebooks *Developer Conference F8*, lautet »frictionless sharing«. Zwei Beispiele für die technische Implementierung sind »Beacon«, das 2007 an den Facebook-Nutzern scheiterte, und »Ticker«, die auf der F8 2011 vorgestellte Form der »lighter-weight« Mitteilungen, zum Beispiel des Songs, den man gerade auf Spotify hört, oder des Films, den man gerade auf Netflix sieht. Die informationsphilosophische Konsequenz des »frictionless sharing« ist der Wechsel von einer affirmativen Aktion zu einem mehr oder weniger unbewussten Automatismus, mit dem die Mitteilung den Wert als etwas, das – aus der Perspektive der Sender – die Mitteilung verdient, verliert. Auf diese Weise beschreiben nicht mehr die Personen sich mehr oder weniger implizit durch ihre Handlungen, sondern sie werden durch ihre Handlungen beschrieben: Die »Raumerscheinung« der Aktion ist ihre Bedeutung vorbei am Kommentar der Handelnden. Wir könnten auch sagen, das Beschreiben wird fotografisch im Sinne von Siegfried Kracauers berühmter Differenzierung zwischen den medialen Paradigmen Malerei als Materialisierung des Gesehenen und Gefühlten und Fotografie als mechanische Wiedergabe des Materiellen, wonach »in der Fotografie die Raumerscheinung eines Gegenstandes seine Bedeutung ist« im Gegensatz zur Malerei, wo »die Bedeutung des Gegenstandes zur Raumerscheinung [wird]«³.

Allerdings muss auch das bewusste Schreiben auf Facebook nach seiner Funktion für die Selbstdarstellung und nach seinem Beitrag zur Selbsterkenntnis befragt werden. Es ist leicht einsehbar, dass die Profilbildung mit ihren datenbankfreundlichen

2 Shanyang Zhao, Sherry Grassmuck und Jason Martin, »Identity Construction on Facebook: Digital Empowerment in Anchored Relationships«, in: *Computers in Human Behavior* 24/5 (2008), 1816–1836.

3 Siegfried Kracauer, »Die Fotografie« (1927), in: *Texte zur Theorie der Fotografie*, hrsg. von Bernd Stiegler, Stuttgart 2010, 230–247, hier: 245.

Abfragen anders als klassische Formen der Selbstbeschreibung keine narrative Kompetenz beansprucht. Wie Ramón Reichert in seiner Analyse der »Kultur der digitalen Vernetzung« festhält: »Um im Raster der E-Formulare verortet werden zu können, muss lineares und narratives Wissen in Informationsbausteine zerlegt werden. Diese formimmanenten Regeln begründen die Autorität des E-Formulars.«⁴ Die Autorität der Form ist zwangsläufig zugleich eine kulturelle, denn die abgefragten Daten setzen bestimmte Wertvorstellungen darüber, was Identität ausmacht, durch.

Eine weniger formalisierte Möglichkeit der Selbstbeschreibung bietet die Funktion der Statusmeldungen, Kommentare und Lebensereignisse, die zwar ebenfalls »in weiten Teilen enumerativ« sind – »Sie referieren Daten, kumulieren Fundstücke und bieten nur selten stringente Narrative«⁵ –, in Analogie zu den ephemeralen Alltagserzählungen aber durchaus als »small stories« verstanden werden können.⁶

Diese *small stories*, so das Argument von Ruth Page, fügen sich gegebenenfalls durchaus zur Plotline einer größeren Geschichte, die dann auch außerhalb der Facebook-Seite generiert wird: von den »Friends« des »Erzählers«, die diesen zum Großteil zugleich offline kennen und so in der Lage sind, die Leerstellen zwischen den »self-contained units« der Updates imaginativ zu füllen: durch »narrative-like connections not explicitly articulated in the updates themselves«⁷. Pages Vorschlag, die einzelnen Statusmeldungen mit Blick auf Paul Ricœur als »attempt to ›make time human‹ by selecting particular events as worthy of narration« zu verstehen, als Selbstportrait im Stile des Pointillismus,⁸ wandelt den produktionsästhetischen Aspekt der Narration in einen rezeptionsästhetischen, ohne zu klären, wie wahrscheinlich die narrative Strukturierung der Inhalte auf Facebook durch die Leser der Updates ist. Das Problem, so ist einzuwenden, liegt nicht im Erzählstil – »pointillist technique« statt der »linear connections between individual entries«⁹ – oder im Zusammenlesen der unverbundenen Erzählelemente durch das Publikum. Das Problem liegt in der ungesicherten Autorschaft der Erzähler.

Die organisierende, reflektierende Aussage – und darum geht es Ricœur – ist für die Statusmeldungen kaum anzunehmen. Die *small stories* ergeben in der Summe kein pointillistisches Selbstportrait – das ja trotz der diskreten Pinseltechnik intentional und »retrospektiv« erstellt wird –, sondern entsprechen, will man bei der Analogie bleiben, eher den von Zygmunt Bauman annoncierten episodischen »moments into

4 Ramón Reichert, *Die Macht der Vielen. Über den neuen Kult der digitalen Vernetzung*, Bielefeld 2013, 60.

5 Ebd., 61.

6 Ruth Page, »Re-examining Narrativity: Small Stories in Status Updates«, in: *Text and Talk* 30/4 (2010), 423–444.

7 Ebd., 437.

8 Ebd., 428, zum Pointillismus vgl. 440.

9 Ebd.

which the pointillist time of liquid modernity is sliced«¹⁰. Diese Momente sind weniger erzählt als jeweils während ihres Geschehens notiert oder eben aufgenommen (das Foto als Update), wenn nicht innerhalb des technischen Rahmens automatisch registriert (frictionless sharing).

Baumans Begriff der »pointillist time« entspricht seiner Beschreibung postmoderner Identitätskonstruktion als Befreiung von aufgedrängten Lebenswürfen und zugleich als Verlust einer kohärenten Lebensgeschichte, in der die einzelnen Stationen sich als notwendige Elemente eines Ganzen erzählen ließen. Der Mensch sei kein Pilgrim mehr auf dem Weg zu sich und einem tieferen Sinn des Lebens, sondern ein Tourist, der sich weder von der Vergangenheit bestimmen, noch auf die Zukunft festlegen lassen wolle: »The overall result is the *fragmentation* of time into *episodes*, each one cut from its past and from its future, each one self-enclosed and self-contained.«¹¹

Das von Bauman beschriebene Identitätskonzept der »arbitrary sequence of present moments« als »a *continuous present*«¹² wird gestützt durch den britischen Philosophen Galen Strawson, dessen programmatisch betitelter Aufsatz »Gegen die Narrativität« 2005 zwischen der *diachronischen* und *episodischen* Selbst-Erfahrung unterscheidet: »The basic form of diachronic self-experience is that [...] one naturally figures oneself, considered as a self, as something that was there in the (further) past and will be there in the (further) future. [...] If one is episodic, by contrast, one does not figure oneself, considered as a self, as something that was there in the (further) past and will be there in the (further) future.«¹³ Strawsons Perspektive richtet sich expressis verbis gegen den sowohl psychologisch als auch ethisch argumentierenden »dominant view in the academy today«, wonach jeder Mensch erst im autobiografischen Erzählen zur Person wird.¹⁴ Dem Imperativ der »*Bildung* or ›quest‹« – der gewissermaßen das Fortschrittskonzept der Moderne aufs Individuum überträgt – widerspricht Strawson mit einem Selbstbeweis – »My own conviction is that the best

10 Zygmunt Bauman, »Privacy, Secrecy, Intimacy, Human Bonds, Utopia – and Other Collateral Casualties of Liquid Modernity«, in: *Modern Privacy, Shifting Boundaries, New Forms*, hrsg. von Harry Blatterer, Pauline Johnson und Maria R. Markus, New York 2010, 7–22, hier: 21.

11 Zygmunt Bauman, »From Pilgrim to Tourist – or a Short History of Identity«, in: *Questions of Cultural Identity*, hrsg. von Stuart Hall und Paul du Gay, New York 1996, 18–36, hier: 25.

12 Ebd., 24.

13 Galen Strawson, »Against Narrativity«, in: *Ratio* 17/4 (2004), 428–452, hier: 430.

14 Ebd., 429. Strawson zitiert u.a. Jerry Bruner, Marya Schechtmann, Paul Ricœur (»How, indeed, could a subject of action give an ethical character to his or her own life taken as a whole if this life were not gathered together in some way, and how could this occur if not, precisely, in the form of a narrative?«) und Charles Taylor (»basic condition of making sense of ourselves [...] is that we grasp our lives in a narrative [...] as an unfolding story«). Zitate: Strawson, 436.

lives almost never involve this kind of self-telling« – und dem Argument, dass narrative Aktivität unausweichlich zu Verfälschungen im Interesse einer kohärenten Geschichte führe, dem Versuch des Selbstverstehens also sogar im Wege stehe.¹⁵

Strawson antwortet mit dem Fokus auf ein »Leben im Moment« all jenen, die mit traditionellen Kriterien – Identität, Authentizität, Kohärenz – eine Gegenwart beschreiben wollen, in der längst andere Werte – Hybridität, Wandel, Augenblicklichkeit – das Handeln und Selbstverständnis des Ich bestimmen. Interessant für die hier geführte Diskussion ist neben seinem Lob des episodischen Selbstverständnisses die Kritik der narrativen Selbstreflexion als potentielle Verzerrung. Strawsons Perspektive steht der Praxis auf Facebook weit näher als der Versuch von Page, die Kommunikationsprozesse in sozialen Netzwerken mit der Narrationsthese von Ricœur und der narrativen Psychologie zu versöhnen. Denn das soziale und technische Dispositiv Facebooks fördert zum einen die episodische Selbstdarstellung und Selbsterfahrung – »recency is prized over retrospection«, so auch Pages Befund¹⁶ – und erlaubt zum anderen die Verlinkung nur horizontal innerhalb des Netzwerkes und über dieses hinaus, nicht aber vertikal zwischen den Updates des eigenen Daseins. Zugleich ersetzt Facebook den unzuverlässigen Ich-Erzähler am Front-End des Interface durch einen unbestechlichen Zähler am Back-End.

2. »Raw Data«

Es ist allgemein bekannt, dass Facebook eine riesige Datenbank darstellt, die unter rund 60 Kategorien Datensätze zu jedem Nutzer erstellt.¹⁷ Am Back-End des Interface werden die zuvor per Formularabfrage zerlegten Daten doppelt zusammengeführt: Zum Profil eines jeden und zu Beziehungsnetzen der vielen. Die chronologische, vertikale Korrelation im Leben eines Individuums wird ergänzt durch die horizontale, gesellschaftliche. Beste Arbeitsgrundlage dafür ist nicht die subjektive Konstruktion der eigenen Geschichte, sondern die »rohe Materie«, wie der Gegenstand der Fotografie im 19. Jahrhundert abfällig genannt wurde, also die »Daten an sich«, wie es im Jargon des Big Data Mining heißt. Zwar ist »Raw Data« ein Oxymoron,¹⁸ aber insofern man eine ontologische Unterscheidung zwischen den Begriffen Daten, Information, Wissen und Bildung akzeptiert, ist einsichtig, dass jede narrative Bearbeitung der Daten am Front-End des Interface – also der Versuch, der »buchstäblichen«

15 Ebd., 441, 437.

16 Page, »Re-examining Narrativity«, 440.

17 Für Details vgl. <http://europe-v-facebook.org/DE/Datenbestand/datenbestand.html>.

18 Vgl. »Raw Data« *Is an Oxymoron*, hrsg. von Lisa Gitelman, Cambridge/MA 2013; vgl. die Semantic Web-Rhetorik der »raw data« zum Beispiel im Promo-Video zum European Linked Open Data-Projekt (<http://player.vimeo.com/video/36752317>).

Wahrheit der Details die »eigentliche« des Ganzen zu entlocken – aus Perspektive des Back-End Verzerrung bedeutet.

Das algorithmische Er/Zählen auf Facebook ist das Pendant zur »numerischen Narration« der Quantified Self-Bewegung, die, wie ihr Slogan verkündet, gegen die Subjektivität der narrativen Selbstbetrachtung auf »Selfknowledge through Numbers« setzt.¹⁹ Die Wende zur Zahl vermeidet allerdings erst dann die Verzerrung durch das Subjekt, wenn sie zugleich als Wende von dessen Bewusstsein zu dessen Körper erfolgt, wenn also die Daten automatisch vom Körper »selbst« erstellt werden. Eben darauf zielt das Konzept des »frictionless sharing«, das sich keineswegs auf Facebook beschränkt. Ein Beispiel sind die GPS-Daten, die man willentlich, aber unbewusst erzeugt, oder die 2014 eingeführte Foursquare App *Swarm*, mit der die bisher manuell und selektiv erfolgten lokalen Check-ins automatisiert werden.²⁰

Dieses »shift from human-generated to machine-generated self-representations«²¹ vollzieht sich in gewisser Weise auch auf Facebook durch die Externalisierung der Autorschaft: von den Standardisierungen des Fragenkatalogs über die automatischen Meldungen zu Aktivitäten im Netz und die unkontrollierbare Montage von eigenen Updates, Kommentaren und Updates der Friends bis zum »third key contributor to Facebooked life narratives«, den Algorithmen als »shadow biographers, telling users about themselves while telling the site and its advertisers about the users«²².

Die »algorithmic auto/biography« auf Facebook ist, so Laurie McNeill, »collaboratively, if not consensually, coproduced in ways that suggest that the subject of Facebook is the product of a posthuman process«²³. Wie McNeill außerdem notiert:

19 <http://quantifiedself.com>. Der Begriff »numerical narratives« beschreibt ursprünglich bürokratisch organisierte Informationen im Gesundheitswesen (Lester Coutinho, Suman Bisht und Gauri Raje, »Numerical Narratives and Documentary Practices: Vaccines, Targets and Reports of Immunisation Programme«, in: *Economic and Political Weekly*, 35/8/9 (19.-26. 2. 2000), 656ff.) und wird von Facebook-Mitarbeiter Nicholas Felton für die statistische Darstellung seiner Lebensroutine verwendet (»Numerical Narratives«, Lecture at UCLA Department Design, Media, Arts in November 15, 2011; vgl. <http://video.dma.ucla.edu/video/nicholas-felton-numerical-narratives/387>).

20 Der Grund für diese Umstellung illustriert ein weiteres Mal, wie sehr das technische Dispositiv der Selbstdarstellung in sozialen Netzwerken ökonomisch bestimmt ist: »Foursquare and Swarm are moving away from being shared diaries to being commercial marketing platforms that represent us to our friends in order to convince our friends to buy certain services rather than others.« (Jill Walker-Rettberg, *Seeing Ourselves Through Technology. How We Use Selfies, Blogs and Wearable Devices to See and Shape Ourselves*, New York 2014, 77–87).

21 Ebd.

22 Laurie McNeill, »There Is No ›I‹ in Network: Social Networking Sites and Posthuman Auto/Biography«, in: *Biography* 35/1 (2012), 65–82, hier: 73.

23 Ebd., 74.

»agency, seen as so key to the humanist subject, has been transferred to the software that reads and produces users. Where, indeed, do we end and Facebook begins?«²⁴

Was kritisch klingt, ist nicht so gemeint. McNeill verweist auf Nancy Katherine Hayles' Buch *How We Became Posthuman* – dort heißt es: »conscious agency has never been ›in control‹« – und resümiert: »Perhaps personal narrative, then, to borrow Katherine Hayles's description of humans, ›has always been posthuman‹ (291), a prospect that makes the apparently paradoxical a productive frame for rethinking how we craft and consume selves.«²⁵ Damit wird die Datafication des Subjekts durch den algorithmischen Auto/Biograph auf Facebook, durch die diversen Formen des Self-Tracking und perspektivisch durch das unvermeidbare Tracking des Selbst im Netz der Smart Things auch am Back-End des Interface anschließbar an post-moderne Identitätskonzepte, nachdem am Front-End das episodische Selbsterfahrungsmodell schon die Souveränitätsillusion des erzählenden Subjekts in Frage stellte. Bedeutet die Übernahme des autobiographischen Schreibens durch Netzwerk und Algorithmus eine Begegnung mit dem »eigenen Fremden«, das die Maschine dem Subjekt gewissermaßen gegen dessen übliche narrative Selbstbetrugstechniken aufdrängt? Verdoppelt sich der »Filter-Bubble« der »autopropaganda«,²⁶ wenn der Algorithmus das Erzählen übernimmt? Führt der Wechsel vom Wort zur Zahl zum Wegbruch der Selbstnarration und damit zum Verlust der reflexiven Praxis, die als konstitutiv für die Subjektbildung angesehen wird?²⁷

Diesen Fragen ist auf der Grundlage umfangreicher empirischer Studien nachzugehen. Hier bleibt der dreistufige Wandel hin zur posthumanen Narration des Selbst festzuhalten: 1. Vom Wort zur Zahl, wenn die Beschreibung ersetzt wird durch statistische Angaben, wie die Quantifizierung der Feedbacks per Likes und Shares oder die Quantified Self-Bewegung zeigt. 2. Von der Mechanik zur Automatik, wenn die Angaben nicht mehr bewusst vom Subjekt ein-, sondern unwillkürlich durch dessen Körper übertragen werden. 3. Von der Option zur Pflicht, wenn die Erfassung und Auswertung der Daten nicht mehr von deren Produzenten veranlasst wird, sondern von Arbeitgebern, Versicherungen, Behörden aufgezwungen oder im Verborgenen vorgenommen werden.

Der Modus der Selbstdarstellung und Selbstbetrachtung verschiebt sich – in Fortführung der Vermessungsobsession der Aufklärung nun auch in allen Bereichen des

24 Ebd., 79.

25 Ebd., 80. Das Binnenzitat in: Hayles: *How We Became Posthuman: Virtual Bodies in Cybernetics, Literature, and Informatics*, Chicago/London 1999; dort auf Seite 288 auch das Zitat zu »conscious agency«.

26 Eli Pariser, *Filter Bubble: How the New Personalized Web Is Changing What We Read and How We Think*, New York 2011, 15.

27 Donald E. Polkinghorne: »Narrative and Self-Concept«, in: *Journal of Narrative and Life History*, 1/2/3 (1991), 135–153, hier: 136: »Narrative is the cognitive process that gives meaning to temporal events by identifying them as parts of a plot«.

Sozialen – durch die Umstellung auf die im wahrsten Sinne des Wortes instrumentelle Vernunft vom Narrativen zum Numerischen. Die Selbstdarstellung auf Facebook, das ist das Ergebnis dieser Verschiebung, führt zu keiner biographischen Bilanzierung im Sinne der ethischen Narrationsthese. Genau dies, so die abschließend zu erörternde These, ist aber auch das Ziel der Selbstmitteilung auf Facebook und anderen sozialen Netzwerken.

3. »Present Shock«

Die übliche Antwort für die Popularität des Teilens auf Facebook ist die Abhängigkeit von der Anerkennung, die das Like- und Share-Feedback auf die eigenen Posts bietet. Man dokumentiere, so ein beispielhafter Kommentar von Bauman, sein »In-der-Welt-Sein« nach dem Motto: »Ich werde gesehen (beobachtet, bemerkt, erfasst), also bin ich.«²⁸ Weniger aufs Naheliegende zielt der Vorschlag der Philosophin Wendy Brown, die Bereitschaft zur öffentlichen Preisgabe des Privaten mit der schwindenden Erfahrungsfähigkeit des modernen Menschen zu erklären: »If we are subjects increasingly incapable of experience in the Benjaminian and Agambenian sense, might this incapacity be a key to understand our own complicity in an order increasingly indifferent to distinctions between public and private space, and hence private and public experience?«²⁹ Der Bezug auf Giorgio Agamben betrifft dessen Aussage von 1978 über die Delegation des Erlebens an die Kamera: »Im Angesicht der größten Wunder der Welt (nehmen wir den *patio de los leones* in der Alhambra) weigert sich die erdrückende Mehrheit der Menschheit, sie zu erfahren. Sie zieht es vor, dass der Fotoapparat sie erfährt.«³⁰

Brown baut ihren Ansatz bedauerlicherweise nicht aus. Greift man ihn auf, ist zum einen die Aktualität von Agambens Befund zu bestätigen, wobei inzwischen auch Rockkonzerte eher durch die Technik erfahren werden und selbst banale Alltagsereignisse in den Mitteilungszwang einbezogen werden. Zum anderen ist dem historischen Bezug nachzugehen, den wiederum Agambens Text enthält. Agamben verweist auf Walter Benjamins Essay *Erfahrung und Armut*, der unterstellt, die Menschen »sehnen sich von Erfahrungen freizukommen, sie sehnen sich nach einer Umwelt, in der sie ihre Armut, die äußere und schließlich auch die innere, so rein und

28 Zygmunt Bauman in: Zygmunt Bauman und David Lyon, *Daten, Drohnen, Disziplin. Ein Gespräch über flüchtige Überwachung*, Berlin 2013, 160; vgl. engl.: *Liquid Surveillance: A Conversation*, New York 2013.

29 Wendy Brown, »The Subject of Privacy« A Comment on Moira Gatens«, in: *Privacies: Philosophical Evaluations*, hrsg. von Beate Rössler, Stanford/CA 2004, 133–141, hier: 140.

30 Giorgio Agamben, *Kindheit und Geschichte. Zerstörung der Erfahrung und Ursprung der Geschichte*, Frankfurt/M 2004, 25.

deutlich zur Geltung bringen können, daß etwas Anständiges dabei herauskommt«³¹. Das Mittel, anständig vom Erfahren freizukommen, sind Postkarten oder ortsbezogene Objekte, die sich mitnehmen lassen: »Das Andenken ist das Komplement des ›Erlebnisses‹. In ihm hat die zunehmende Selbstentfremdung des Menschen, der seine Vergangenheit als tote Habe inventarisiert, sich niedergeschlagen.«³² Das Fotografieren, das Agamben moniert, ist, mit Benjamin betrachtet, die erweiterte »Anständigkeit«, die als Eigenproduktion immerhin noch den persönlichen Einsatz enthält. Aber der Fotoapparat war nie ein adäquater Adressat für das Auslagern der Wahrnehmung. Das »delegierte Genießen«³³ läuft ins Leere, wenn es den Maschinen überlassen wird. Es braucht Adressaten von gleicher Wahrnehmungsfähigkeit – wie man sie in sozialen Netzwerken findet.

In der zweiten ihrer 10 Thesen zum Web 2.0 verkünden Ippolita, Geert Lovink und Ned Rossiter 2009 zur Funktion sozialer Netzwerke: »We initially love them for their distraction from the torture of now-time. Networking sites are social drugs for those in need of the Human that is located elsewhere in time or space.«³⁴ Was hier mit »torture of now-time« vage dahingesagt bleibt, kann mit Agamben und Blaise Pascal als die Flucht vor der Gegenwart zugespitzt werden. Die sozialen Netzwerke sind die Erlösung vor der inneren Leere im, wie Agamben sagt, Angesicht der Wunder der Welt. Sie sind zugleich, und auch im Alltag, die Rettung vor dem leeren Zimmer, in dem, wie Pascal im 17. Jahrhundert erklärt, der Mensch, ohne Trost in Gott, sein Dasein zum Tode verspürt.³⁵ Die »torture of now-time« ist die Übersetzung des *horror vacui* in die Gegenwart, da neben den theologischen Letztbegründungen des individuellen Lebens auch die teleologischen weltlicher Art ihre Überzeugungskraft verloren haben. Das Ende der narrativen Geborgenheit, das Bauman verkündet und Strawson verteidigt, hat existentielle Folgen, auf die die sozialen Netzwerke die Antwort sind, indem sie aus dem *Present Shock*, wie ein Buchtitel von Douglas Rushkoff aus dem Jahr 2014 heißt, einen Fluchtweg in die Zeit des sozialen Netzwerks ermöglichen.

31 Walter Benjamin, »Erfahrung und Armut«, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 2, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/M. 1977, 213–219, hier: 218.

32 Walter Benjamin, »Zentralpark«, in: *Gesammelt Schriften*, Bd. 1, Frankfurt/M 1974, 655–690, hier: 681.

33 Vgl. *Interpassivität. Studien über delegiertes Genießen*, hrsg. von Robert Pfaller, Wien/New York 2000.

34 Ippolita, Geert Lovink und Ned Rossiter, »The Digital Given: 10 Web 2.0 Theses«, in: *The Fibreculture Journal* 14 (2009) (<http://fourteen.fibreculturejournal.org/fcj-096-the-digital-given-10-web-2-0-theses>).

35 Blaise Pascal, Nr. 136/139 – Zählung nach *Oeuvres complètes*, hrsg. von Louis Lafuma, Edition du Deuil, Paris 1963 bzw. *Opuscules et Pensées*, hrsg. von Léon Brunschvicg, Paris 1897 (in der deutschen Übersetzung von Ulrich Kunzmann: Blaise Pascal, *Gedanken*, hrsg. von Jean-Robert Armogathe, Leipzig 1987).

Zu einer spezifischen Zeit des sozialen Netzwerkes transformiert das Sharing den erlebten Moment in dreifacher Weise: 1. durch die Erstellung des Fotos vor Ort; 2. durch sein Upload ins Netzwerk; 3. durch die Beschäftigung mit den Feedbacks, die unmittelbar nach dem Upload beginnt, verknüpft mit dem Abarbeiten der Updates der anderen. Die Mitteilung des Hier und Jetzt an andere bewirkt eine Katapultierung aus der erlebten Gegenwart in die kommunikative Parallelwelt des sozialen Netzwerkes. Die Kamera ist nicht das Beutemedium, sondern das Schutzschild, mit dem man vor dem Innehalten – vor der Folter des Jetzt – in die Geschäftigkeit der Information flieht. Man betrachtet Realität nur noch mit dem »Facebook Eye« im Hinblick darauf, wie sich das »Erlebte« am besten (und mit dem Versprechen der meisten Likes) den Friends präsentieren lässt.³⁶ Wer hinter dem Anerkennungsbedürfnis den *horror vacui* übersieht, verdreht das Kausalitätsverhältnis und missversteht die sozialen Netzwerke als eigentlichen Grund für etwas, das vielmehr die perfekte Lösung eines alten Problems darstellt. Es sind nicht die sozialen Netzwerke, die vom wirklichen Leben abhalten; es ist der Verlust eines wirklichen Lebens, der die sozialen Netzwerke als anständigen Ausweg so attraktiv macht.

Die *Generation Me*, so die Weiterführung der These, ist »exhibitionistisch« nicht weil sie narzisstisch ist (oder weil sie wehrlos der Überredung zur permanenten Produktion persönlicher Daten folgt), sondern weil sie sich selbst und die Gegenwart nicht erträgt – und sie erträgt die Gegenwart nicht, weil sie Vergangenheit und Zukunft als Herkunftsbezug und Zielorientierung verloren hat. Der andere Mensch anderswo in Raum und Zeit ist – zumal in seiner Vielzahl – ein quasi therapeutischer Partner. Die Veröffentlichung des Selbst ist eine Flucht vor sich selbst in die »Heimat« des Netzwerkes. Das Netzwerk ist demzufolge nicht (nur) als Theaterbühne und Form des *Selfbranding* zu verstehen oder als Ort der Überwachung und Ausbeutung, sondern (auch) als Notgemeinschaft, die ihren Mitgliedern erlaubt, das Erlebte jeweils aneinander zu delegieren und im »Gruppenkuscheln« der Likes für einander zu »erledigen«.³⁷

36 Nathan Jurgendson, »The Facebook Eye«, in: *The Atlantic* am 13. Januar 2012 (www.theatlantic.com/technology/archive/2012/01/the-facebook-eye/251377).

37 Ich entwickle die These der Selbstdarstellung als Selbstflucht ausführlich in meiner Studie *Facebook-Gesellschaft*, die 2016 bei Matthes & Seitz erschien. Eine englische Version dieses Essays erschien Anfang 2017 in *New German Critique* 44/1.